

Das Luxemburger Land

Organ zunächst für inländische Alterthumskunde und Geschichte,
Kunst und Literatur, Verschönerungswesen und Touristik.

Unter Mitwirkung bewährter Fachmänner herausgegeben von J. N. MOES.
Im Selbstverlage des Herausgebers.

N^o 8.

Luxemburg, 19. November 1882.

1. Jahrgang.

Abonnements-Preis

(vierteljährlich):
für das Großherzogthum Fr. 2 00
für Belgien und Frankreich 2 50
für Deutschland 3 00

Preis per Nr. 20 Cent.

Man abonnirt für das Großherzogthum, Land und Rand, nur beim Briefträger oder dem nächsten Postamt, für die übrigen Länder bei der Expedition.

Insertionsgebühren:
Die Zeile für den ersten Raum 10 Ct.
Fortsetzung 20 Ct.

Beiträge für stehende Annoncen.

Alle Correspondenzen sind franco an den Redakteur und Verleger J. N. MOES in Luxemburg zu senden.
Die Anzeigen sind nur an den Drucker Hrn. Peter Brück einzusenden, welcher auch nur die Zahlen entgegennimmt.
Nicht angenommen: Aufträge, welche vernichtet werden.

Inhalt:

Den herscht N. GONNER.
Chronik Jehan LATOUR.
Die Stadt Luxemburg, ein Juwel landschaftlicher Schönheit. . . M. ENGELS.
Feuilleton:
Noblesse oblige . . . NEMO.
Studie über prähistorische Rinde . CH. A.
Shakspeare MIGUEL.
Wörter aus Münden
Eine Mädel- und Reinfahrt . . .
Origine et développements de la sténographie en Angleterre. . .
Ein Abend in der Arena des jug. gymnast. Vereins P. W.
Random readings JOE.
Aus Stadt und Rand.
Amities.
Luxemburger Sitten und Bräuche . ALTER.
True love H. W.
Literarische.
Musique militaire.

Aus einer im Druck befindlichen Gedichtsammlung in der heimathlichen Mundart, betitelt: „Prairieblumen“.

Den herscht.*)

De summer gët, den herscht kënt,
D'déich g'kirzer, d'nuochte frësch,
D'omestralen g' m' g'lent,
Fälen gelden durch de bësche,
Spillen nach mat blät a planz
An dem folle grénge glanz.

De summer gët, den herscht zët
Luos a luos erän an d'ant,
Dä, wä d'blumme hont gebët,
Wuos a wis si wë fernuunt,
D'gëlle gäwen sin d'ohém,
Gottes göwen fun de bém.

De summer göng, den herscht quóm,
Fort sin d'füllen, fort gëssen,
Si gënt Mëttech twer Róm,
Flott a flenk deru gezen,
Fien ön rascht a rô
Fort der neier hémécht zö.

De summer göng, den herscht as dö,
D'gärdun hin hr prächt ferlor,
D'blummen lëen nö a nö
Trausch sêch zum stëwen duor.
One d'adäla, grösä a gälkhe,
Wëren d'gärdö gël a pläkech.

De summer göng, den herscht as hei,
D'strem blösen twer d'elt,
Rösen an er röseri
Föllech felt de rën, d'ë felt,
Nët më siddlech, nët më glau
Rën a stërm si käl a rau.

*) Chronographisch nach Klein: „Die Sprache der Luxemburger.“
In der Mundart der Moselgegend.

Den herscht gët, de wanter kënt,
Kënt mat frascht an eis a schënd,
As nët fäler méische frënt,
Dët den ärmé lëide wë,
Hët en d'ärbécht, hët en d'brót
Bréngt en hongre, kënt a nôt.

Dubuque, Iowa, 6m Allerhellgen 1882.

N. Gonner.

Chronik.

Luxemburg, am 18. November 1882.

Am vergangenen Sonntag tagte in Gësch, unter dem Vorsitz des Hrn. Ghouard Meh, Industriells, der seit geraumer Zeit angehängte Feuerwehr-Gesetz. Von den 46 im Rande bestehenden Pompierscorps hatten 29 ihre Commandanten oder deren Delegirten jingelant; die Corps der Stadt Luxemburg wote der Unterabtheilung glänzend durch Abwesenheit. Auf der Tagesordnung stand in erster Reihe: Bildung eines allgemeinen Luxemburger Feuerwehverbandes. Aus den Debatanten, an welchen sich fast Alle ohne Ausnahme betheiligten, konnten wir schließen, daß alle Anwesenden von einem Geiste und lobenswerthen Eifer für das Unternehmen befeuert waren. Eine Commission, bestehend aus einem Präsidenten — Hr. Ghouard Meh wurde durch Affirmation gewählt — und 13 Kantonsdelegirten soll die Verbandsstatuten, das Reglement einer zu gründenden Unterabtheilung sowie das Gesetz, die Versicherungsgesellschaften zu den Beiträgen und Kosten der Pompierscorps heranzuziehen, entwerfen und ausarbeiten, welche dann auf dem in kurzer Zeit abzuhaltenden zweiten Congresse debattirt und sanctionirt werden.

In unserer nächsten Nummer bringen wir den vollständigen stenographischen Bericht. Einflußweisen wünschen wir dem nationalen Unternehmen, das allgemeinen Anklang findet, den besten Erfolg; wir sind überzeugt, daß das schöne Werk reiche Früchte tragen wird.

Seeben erhalten wir die erste Nummer einer vom Vorpresben des hiesigen Stenographischen Vereins herausgegebenen Monatschrift: „Vorwärts!“, welche vor der Hand ein unter dem Schutze des berühmten Pariser Stenographen Duployé erscheinendes beifolgendes monatliches Beiblatt zum Journal des Sténographes, mit eigener Redaction und eigenem Verlag ist. (Siehe Anzeige.)

Wir heißen das neue Blatt herzlich willkommen und entbieten demselben nicht collegialischen Gruß und Handschlag unter besten Wünschen zum Gelingen. Möge es der Stenographie zahlreiche Freunde und Gönner gewinnen!

Jehan LATOUR

Die Stadt Luxemburg.

ein Juwel landschaftlicher Schönheit.

Eine malerische Skizze von Michel ENGELS.

„Was schneißt Du in die Ferne,
Sieh, das Schöne liegt so naß!“

Es gibt Orte, welche man der Fülle und des Reichthums ihrer landschaftlichen Schönheit wegen nur mit einer gewissen Scheu betritt. Vertieft man sich hinein, so wird man nicht fertig, und ist es einem vergnügt, auch noch so lange zu weilen, der Abschied wird eben um so schwerer.

So ein Ort ist unser liebes Luxemburg.

Wer hat nicht schon eine Gasse gesehen, deren Schönheit ihn fesselt, und die wir dämonisch empfinden. Auch die Natur hat solche Gestalten in ihren Bergen und zerstückten Felsen, die sie gelehrt hat als Denkmale ihrer schöpferischen Kraft. Aber in ihnen allein äußert sich nicht die Grenze des Schönen. Das geheimnißvolle Waldesinnere, mit den geschwüpigen Quellen, der üppigen Vegetation und dem verlockenden Ruf der Nachtigall wirkt auf unser Gemüth eben anders, als die in sich ruhige Ferne sich hindrübende Gebirgskette, deren harmonische Wellenlinien flüßig fließen. Die melancholische unerschöpfbare Ebene hat ihre Reize eben so gut, wie die Flußufer mit fortwährend wechselnden Bildern. Wenn nun der Mensch, der Herr der Schöpfung, mitten in diese Herrlichkeiten sich hineinstellt mit seinem Geiste und seinem Fleische, so thut er denselben sicher keinen Abbruch, noch schädigt er ihre Schönheit. Die Werke menschlicher Hand im Gegentheil heben und beleben die Landschaft und die Alles verbindende Zeit brüht darauf das Gedränge des Malerischen.

Was wäre der vielbesungene und jagendunfelte Rheinstrom ohne seine Burgruinen und seine alterthümlichen Städte und Städtchen!

Die landschaftlichen Reize und Schönheiten Luxemburgs spielen in der waldromantischen Lage, und dem malerischen und pittoresken Charakter ihres Aufbaues.

Dies gilt allerdings nicht von dem Reichthum an architektonischen Bauwerken älteren und neueren Datums, oder von den graden, sauberen Straßen; andre Orte sind in dieser Hinsicht viel begünstigter gestellt, denn das Innere Luxemburgs bietet eben bekanntlich für Fremde und Eingeborne nichts besonders Interessantes.

Eine kleine Ausnahme dürfte das alte Regierungsgelände bilden. Die Stadt ist eben erst eine werdende, das merken wir, wenn wir die Ringstraßen durchwandern. Seitdem der Festungsgeist gefallen, haben wir offene Thore, und frei wie der Wind durch die Gassen freit, wandeln wir nach Belieben hierhin und dorthin.

Es ist lustiger geworden hier, und kräftiger athmet, wer in die Erinnerung zurückblättert, wo er bei einstigen Besuche Hindernissen so mannigfaltig und doch geduldig entgegen mußte.

Lustiger, wohliger und wohlthäter ist die Stadt geworden, und der Schoß der Zukunft birgt noch Großes und Schöneres;

Das wolle Gott!

In den malerisch schönen Stellen und Punkten wollen wir wallfahren.

Wir dürfen unsern Zweck aber nicht als erreicht gelten lassen, wenn wir wie flüchtig bis zur „Schloßbrücke“ gekommen sind, und rechts und links ins Thal geschaut, und Alles programmäßig und selbstverständlich „unverdaulich“ gefunden haben.

Unter prachtvoller, von einheimischen Besuchern so unverantwortlich vernachlässigter Park hebt auch bei weitem noch nicht alle Schätze, die uns so verkwundener Geboten sind. Die „Sitzung des Besatzen“ als natürliche Fortsetzung eines Partypagierganges ist hinlänglich bekannt und geschätzt, ob ihrer herrlichen Baumgruppen, und ihrer überraschenden Aussichtspunkte; aber selbst der Schloßpark, das herrliche Panorama auf die Unterabtheilung und das Gëschthal, und die drüben sich erhebenden Höhen mit den weißen Fortruinen erschöpfen noch lange nicht den großen Vorrath des Schönen. Dies Alles ist längst gekannt, genüßig und angesehnt.

Wir Eingebornen haben leider immer Zeit genug, das Unvergessliche zu sehen, und Manches werden alt und grau, und sind in der ganzen langen Zeit nicht einmal dazu gekommen, ihre kleine Vaterstadt mühsam zu lernen. Gibt es doch thatkräftig Hunderte, die die kleine ausgedehnte Gemäldesammlung des Museums Besatzen noch nicht ein einziges Mal gesehen haben und die auch voraussichtlich nie dazu kommen werden.

Das ist eine Thatsache, und dem Grunde derselben nachzuforschen, ist hier nicht am Platze.

Der Fremde kommt auch selten weiter, als bis zu den besagten Stellen, und bemerkt er zu weiten Zwecken eine Droschke, so führt ihn der Koffelkoffer planlos umher; er durchläuft die Unterabtheilung auf allen fahrbaren Wegen, und kommt gemüthlich in seinem Hotel wieder an, um die gegebenen Mägen bei einer solchen Plafage wieder zu vergeßen.

Daß es lobenswerthe Ausnahmen in jeder Hinsicht gibt, ist klar und selbstverständlich.

In meinen Kinderjahren las ich einmal mit Begeisterung die Geschichte des ersten Kreuzzuges; ich lebte fröhlich und litt mit meinen Helden; — ein Moment aber befehlte mich meinen Phantasie und blieb mir unvergesslich:

Die frommen Pilgerschaaren, fernher wallend, bekränzt, ermattet — dort, am weithinsehenden Hügel knien sie nieder; sie erblickten seelen die heilige Stadt, die vielen Kuppeln, im Strahlenglanz der Sonne beleuchtet — neubelebten breiten sie die Arme aus, inbrünstig falkten die Hände fe, und wie ein Gebet steigt empor der entgähte Ruf:

„Jerusalem! Jerusalem!“

Ihre Stimme zitterte dabei und sie wandte sich ab, um ihre Thänen zu verbergen.

Ich dachte an die seltsame Rede der Großmutter und schauerte leise zusammen. Im Mitternacht weckte man mich — ich war der Aelteste und der Wüthme Liebling — und brachte mich an ihr Bett. Vater und Mutter und die Diensthenden standen herum und weinten. Da brach auch ich in Thänen aus und grub mein Gesicht in den Bettdecken und küßte die Hand der Großmutter. Sie aber sprach: „Wein! nicht, Herzlieb, wein! nicht. Laß mich schlafen, und wenn ich droben bei dem Großvater und den lieben Kindern bin, vergiß's Beten nicht.“ Dabei legte sie mir die kalte Hand auf's Haupt und segnete mich. „Marie, küßte sie noch kaum hörbar, ist ein schwächliches Kind.“ . . . Und dann war sie todt. . . . Ich küßte sie noch zum letzten Mal auf die kalten Lippen und die gefalteten harten Hände, die mich eben gesegnet . . . dann trugen sie mich weg. . . .

Seither hat's schon oft um das schwächliche Kind gekümmert und getobt und Manches ist an ihm vorübergegangen und es hat gute und schlimme Tage gehabt — aber die liebe Wüthme hat es nicht vergeßen. . . .

Doch das Alles ist schon so lange her! Und doch ist's mir, als ob es heut erst wäre!

Luxemburg, im November 1882.

NOBLESSE OBLIGE.

Eine Erzählung von NEMO.

IV.

Krieg wird geführt werden, so lange man nicht einig ist und Hand in Hand geht, denn Kampfe ist zu weigern.

Nach einer Pause fuhr die Wüthme fort:

Bald darauf brach der Krieg aus, der Freiheitskrieg, der Tausende von Menschenleben forderte, Jung und Alt stürzte zu den Fahnen: es war eine ernste Zeit, voll großer Ereignisse und ruhmreicher Thaten. Wüthme Schlachten wurden geschlagen, von denen die Nachwelt noch lange reden wird. In allen Gauen sammelte man Gelder und Lebensmittel für die armen Verwundeten. Von allen Seiten eilten Aerzte, barmherzige Brüder und Schwestern auf die Schlachtfelder, um den Verwundeten zu helfen und die Gefallenen zu begraben. Vor Leipzig ging es heiß her; jeder Fuß Boden wurde hartnäckig verteidigt und aufeinanderkämpfte man auf beiden Seiten. Lange tobte der Kampf; das weiße Gefilde war mit Leichen bedeckt und vom Pulverdampf der Himmel verfinstert. Gärten die Aerzte und die barmherzigen Samaritanen tausend Hände gehob, sie hätten nicht genügt, um Allen Linderung zu schaffen. Von allen Seiten stöhnten und ächzten die Verwundeten nach Kühlung und Erfrischung, nach Verband und Lager.

Neben einem gräßlich verkrüppelten blutigen Offizier kniete eine barmherzige Schwester und versuchte das Blut zu stillen, das aus der breiten, tiefen Kopfwunde drang; eine zweite Knonne wusch das Blut von Hals und Brust, die von einem feindlichen Reitersäbel zerfleischt waren. Der Arme winnerte leise und seine Lippen zuckten, als ob er sprechen wollte.

Da plötzlich k-läte ein Bewußtsein zurück, sein Auge glänzte und ein seltsames umspielte den bleichen Mund. Er wollte sich aufrichten, da quoll ein großer Blutstrom aus seinem Munde, er schloß die Augen und mit halberstirter Stimme murmelte er: „Anna, auf ewig!“

Das waren seine letzten Worte. Die schöne blasse Knonne drückte ihm die Augen zu und flüsterte: „Auf ewig!“ — Eine Granate fauste herüber und zerfprang in tauend Splitter. . . . Arme Kinder, schloß die Großmutter und barg ihr Antlitz in ihre Hände.

Arme Großmutter!

V.

Wie's dranhin faust und braust und heult und wimmert. An die Fenster schlägt eifriger Regen mit Schneeflocken vermischt, die Wetterfahne ächzt und knarrt auf dem alten Dache und im Schornstein heult der Sturm — ein fahnenreicher Wetter!

Was die Hunde nur so lästlich bellern mögen? Mein Herz war trüb und traurig und mir war innerlich bang; warum wußt ich nicht.

„Wenn die Hunde so bellen, hatte die Großmutter gesagt, gibst's ein Unglück im Haus.“

Und sie heulten so lästlich und die Großmutter lag schwer krank darnieder. Sie hat ein schönes Alter, sagten die Leute unter sich im Dorfe, 88 Jahre, so alt werden wir nicht. . . .

Gegen Abend, der Sturm hatte sich etwas gelegt, ließ die Großmutter uns zu sich begeben und als wir um ihr Bett standen, legte sie den Rosenkranz bei Seite und sprach:

„Dent will ich euch die G'schicht zu End' erzählen, wer weiß, wie lang's noch mit mir geht.“

Der schöne, junge Offizier mit der schweren Wunde an Kopf und Brust, das war Theodor, und die barmherzige Schwester — mein liebes, liebes Kind. Mit Theodor farb sie den Helveten auf dem Schlachtfeld. Ein Granatenplitter durchbohrte ihr Herz, als sie dem todtten Viehchen die Augen schloß.

Als Schwester Magdalena, die Jüngin ihres Todes gewesen, um die Trauerhölle brachte, erloschte plötzlich mein Mann, hielt die Hand vor die Stirne, als ob ihm schwindelte — und brach lautlos zusammen. Ein Schlagschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Und so blieb ich allein zurück mit meinem Schmerz und meinen Thänen. . . .

Sie schienen müde zu sein und wollten ruhen. Wir schritten auf den Zehn hinunter und als wir zu Bette gebracht wurden, sagte die gute Mutter: „Dent Abend betet ihr für die liebe Wüthme, Herzchen!“